

Saale-Beitung.

Rechnungsabgrenzter Jahrgang.

Bezugspreis... In Halle vierteljährlich bei postmässiger Zahlung 2,50 Mk. durch die Post 3,25 Mk. auswärts Zustellungsgebühr.

Anzeigen... werden Me 6 gelassen... ober dem Raum mit 20 Pfg. berechnet und in weiteren Annahmestellen mit allen Anzeigen-Gebühren angenommen.

Halle a. S., Sonntag, 9. Mai 1915.

Große Kriegsvorräte in Libau erbeutet.

Fünf russische Bataillone aufgerieben — 800 Engländer bei Ypern gefangen — Große Beute an Kriegsmaterial in Libau und den Karpathen.

WTB. Großes Hauptquartier, 9. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Fortsetzung unserer Angriffe auf Ypern warfen wir den Gegner aus seiner stark besetzten Stellung zwischen den Straßen Fortuin-Wielje und Ghelweert-Ypern hinaus, nahmen die Orte Frezenberg und Verlorenhoef und legten uns hierdurch in den Besitz wichtiger, die Umgegend von Ypern im Osten beherrschender Höhenzüge. 800 Engländer, darunter 16 Offiziere, wurden bisher gefangen genommen.

Teilangriff westlich Berthes wurde mit Handgranaten abgewiesen. In den Argonnen zwischen Maas und Mosel sowie in den Vogesen verlief der Tag ohne besondere Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Libau haben wir große Lager von Kriegsvorräten beschlagnahmt. Vor starken Kräften aller Waffen, die der Gegner bei Mitau gesammelt hat, wichen unsere gegen diese Stadt vorgeschobenen Abteilungen langsam aus. Nordöstlich von Romno wurde nach Vernichtung eines russischen Bataillons die Bahn Wilna-Sawile gründlich zerstört.

Erneute russische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Pizica wurden unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In der Verfolgung des geschlagenen Feindes überschritten die Truppen des Generals v. Madenski nach Kampf bei Wistot zwischen Besto östlich Rymanow und Przystaf. Vor dem Druck der östlich und nördlich Tarnow kämpfenden Verbündeten weicht der Feind auf Wistec und über die Weichsel zurück.

Die Säuberung der Beskiden.

c. B. Aus dem f. u. l. Kriegspressequartier, 9. Mai.

Die nach Dulca vorgezogenen Truppen haben ihre Angriffe auf der über das galizische Bad Zmonitz führenden Straße bereits bis Rymanow vorgetrieben. Sie haben durch die Erreichung dieses wichtigen Knotenpunktes wieder einen weiteren Keigel vor die Besidenarmee geschoben, der nun auch der westliche Ausgang aus dem Badortertal verperrt ist.

dem die weitgalizische Barriere zurückgemorren ist und als Folge davon die Besidenarmee aufgerollt wurde, greift die Ausrollung nun auch auf die russische 8. Armee Brusiłow über, die den Raum von Lubowier bis zum Ujstow-Pass hielt.

hinein. Ähnlich wie beim Vorgehen der Armee Borozi ereignete sich auch bei dieser Verfolgung eine Verlagerung des Frontraumes, somit ein Ueberhöhen an Kräften, die für andere Operationsgebiete verfügbar werden.

c. B. f. u. l. Kriegspressequartier, 9. Mai.

Auch die letzten Truppen des russischen Besidenrückels, die sich bisher bemühten, dem Vordringen der Armee Borozi Widerstand zu leisten, sind in den Rückmarsch verperrt worden. In regellosem Durcheinander eilen sich die angeschwundenen Verbände über die galizische Grenze. Immer mehr Truppenkörper verschanzen sich in der eingeleiteten Zone auf der Nordabflachung des Besidenmasses.

Die italienische Krise.

Giolitti geht nach Rom.

c. B. Lugano, 9. Mai.

Am Montag sieht man allgemein der angelegentlichsten Ankunft des früheren Ministerpräsidenten Giolitti, des Führers der Kammermehrheit, aus seinem Besitzum Kajur in Rom entgegen. Man glaubt, daß er auf Wunsch des Ministerpräsidenten Salandra in die Hauptstadt kommt und deutet es als ein Zeichen dafür, daß Salandra zwar formell die Verantwortung für den Entschluß der Regierung übernimmt, daß aber vorher durch eine Verständigung mit Giolitti den Klüften besten Will, dessen Einfluß in der Kammer und im Rande von der Regierung nicht übersehen werden kann.

innerte bezeichnenderweise daran, daß der jetzt für die Kammereröffnung festgesetzte 20. Mai der hundertjährige Geburtstag der Stipulation des Dreibundes ist, der am 20. Mai 1882 unterzeichnet wurde. Dieser Todestag einer geschichtlichen Periode werde damit antisch festgelegt und eine neue Geschichte beginne für Italien.

Griechenland und die Ententemächte.

c. B. Athen, 8. Mai. Ueber die fortgeschrittenen Verhandlungen der Regierung mit der Entente ist nichts Zuverlässiges bekannt. Die letzten äußersten Bedingungen der Regierung waren, wie verlautet, bloß die Teilnahme der Flotte, die Sicherstellung Griechenlands durch Militäroverträge mit der Entente bis zum Friedensschluß. Die Ablehnung dieser Bedingungen würde aus einem Wörtchen der Verständigung herbeiführen. Venturosos reist heute über den Piräus nach Athen.

Englische Truppentransporte unter neutraler Flagge.

WTB. Berlin, 9. Mai. Nach Mitteilungen aus zuverlässiger Quelle ist einwandfrei festgestellt worden, daß der britische Truppentransportdampfer „Blorrian“ auf der Fahrt von Liverpool nach St. Nazaire vom 13. bis 15. Februar unter dänischer Flagge gefahren ist. Erst beim Einlaufen in St. Nazaire hat das Schiff die englische Flagge gehißt.

Die „Emden“-Mannschaft.

WTB. Konstantinopel, 8. Mai. Kapitänleutnant Wiede ist heute nach fünfjähriger Marich von Einwärts am Hohen Meer mit seinen Offizieren und Mannschaften, im ganzen 49 Mann, in Euba angekommen. Alle sind gesund. Das deutsche Konsulat in Damaskus hat ihnen Proviant dorthin entgegen geschickt. In Damaskus treffen sie voraussichtlich am Montag ein. Große Vorbereitungen zum Empfang werden von der deutschen Kolonie und den türkischen Militär- und Zivilbehörden in Damaskus getroffen.

China weicht zurück.

WTB. London, 9. Mai. Die „Times“ erfahren aus maßgebender japanischer Quelle, daß Japan in seiner letzten Note China angeboten habe, alle Fragen der Gruppe 5 mit Ausnahme der Fuzien betreffenden für spätere Verhandlungen zurückzustellen.

c. B. Lugano, 9. Mai. Wie der Vertreter des „Tagblattes“ aus Mailand erzählt, wird in parlamentarischen und kommerziellen Kreisen transpott gearbeitet, um das Heuerste abzumenden. Der Erfolg ist problematisch. Der Abgeordnete Cimeni schreibt: „Gestern früh herrschte in der Neutralitätstreffen des Parlamentes allgemein tiefe Niedergeschlagenheit. Nachmittags belebte indes die Nachricht von Wilsons langer Audienz beim König die Hoffnung wieder.“ Cimeni selbst erklärt, solange noch verhandelt werde, könne und solle man noch hoffen. Der Abgeordnete Conepa er-

Kriegsbrief aus dem Westen.

(Unberechneter Nachdruck, auch auszusweise verboten.)
Kanga Khans gute Augen.
(Von unserem Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 28. April.

Mit einem blutigen Schlachtfeld in Albanien, westlich von Velle, begruben deutsche Soldaten im Mondlicht dieser hellen Frühlingsnächte die gefallenen Feinde, Senegalneger, Engländer, Türken, Indier, Franzosen, Kanadier, Javanen, Algerier, wie unser Generalstabsoberst sagt. Als sie an einem Platze, wo eine indische Kompagnie reihenweise von unserem Maschinengewehrfeuer hingemetzelt lag, einen jungen Mohammedaner in seinen Mantel einschlugen, fiel dem Toten ein Brief aus der Tasche, den er vor der Schlacht geschrieben, aber nicht mehr abgehandelt hatte. Ein Soldat hob ihn auf und legte ihn zu den Erkennungsmarken und Goldbüchern, die gesammelt werden, weil wir auch über die Gräber der Feinde genaue Aufzeichnungen machen. So kam das Blatt mit den fremdsprachigen schönen Schriftzügen des Hindi-Straßtrates an den Dolmetscher, der es mit Mühe las. Ein Gruß an eine ferne Welt, ein tiefer Blick in die Seele des toten Kriegers, dessen arme Seele nun den britischen Bedrückten zu Tausenden und Abertausenden dahin getrieben werden, wo das deutsche Feuer am mörderlichsten ist! Sie lesen so ja wenig, daß die erste englische Verlustübersicht gar nicht zu zählen für nötig hält. Für 2 März 60 Wunden bis 11 März 50 Wunden monatlich dringt Albin den braunen Indier und nimmt den Eid ab, sich dafür zu Englands Krämerortsteilfertigkeiten zu lassen. So sah einer, ein Ungesägter, war Kanga Khan, der junge mohammedanische Krieger, der vier Monate vor Ausbruch des Krieges bei den englischen Truppen eingetreten war, mit der Aussicht, nach Lebenslänglicher Dienst, wenn er zu alt war, um die schwere Arbeit länger zu tragen, eine kleine Pension zu erhalten. Vorausgesetzt, daß er nicht vorher in einem der erlöblichen Kämpfe mit den Beigeführten zu Tode kam. Niemals hatte Kanga Khan daran gedacht, daß er in Europa festzuhalten werde, niemals, daß er gegen Deutsche die Waffen erheben solle. Eines Tages hatte sein Regiment Befehl bekommen, sich einzufinden. Niemand wußte, wohin es ging. Eine kleine Lebensgeschichte, vielleicht ein Gesicht gegen Grenzströme, die auflässig wurden. Kanga Khan hatte nicht zu fragen, denn er hatte den Soldatenstand geleistet. Das Schiff fuhr gegen Sonnenuntergang, aus Tagen wurden Wochen, fremde Länder erschienen, wo nur weiße Menschen wohnten. Dann erfuhr die Zister in Marseille, daß sie sofort mit der Bahn auf das Schlachtfeld kommen würden. Das es gälte, ein paar Jahre halb beiseite Deutsche, die des Raufens und Englands Feind seien, davon zu jagen. Bieleid war das alles nicht wahr, das es Engländer sagten. Aber Kanga Khan hatte den Soldatenstand geleistet und hatte keine Pflicht zu tun. Man sagte ihm auch, daß er sich niemals gefangen geben solle. Denn die Deutschen marterten ihre Feinde, sie schrien ihnen die Augen aus, sie gaben ihnen unzeitige Speise und begruben die Toten so, wie England es mit den aufständischen Sepoys getan hätte, daß sie niemals die Erwägung ließen würden.

Solches aber schrieb Kanga Khan vom 12. Baltischhain-Regiment an seinen Vater Kojim Khan, des Hassan Ali Khan Sohn, im Dorfe Chattrai via Dorf Kalar; und als er es schrieb, dachte er daran, daß zu Hause im Dorfe Chattrai in Schaitan der Ackerbau die Leute zusammenkommen würden. Die Frauen und Freunde und Nachbarn, die dort ihre Augen an Vater Kojim Khans erkrankten Lippen blicken würden, wenn Hassan Ali Khans Sohn den Brief langam, wie ein Aes aus den heiligen Büchern, vortragen würde:

„Gottes Gnade mit euch allen!
Uns geht es gut, und es ist nun schon viel Zeit vergangen, daß wir keinen Brief von euch erhalten haben.“

Nun werden sich alle denken, so meinte Kanga Khan, wenn sie das hören, daß ich etwas zu berichten habe, und werden aufmerken und ihre Seele darauf einstellen.

Kanga Khan ist am linken Finger der Hand verwundet, und der Finger ist gebrochen. Es ist aber am Heilen und es geht ihm gut. Es war eine Kugel und Gott hat ihn bewahrt. Sorget euch nicht um ihn, die Verwundeten werden vielleicht nach Indien zurückgehen.“

Nun werden sie ihre Seelen auf Kanga Khan einstellen und ihre Gedanken an ihn richten, dachte Kanga Khan, als er dieses schrieb. So aber werde sie beschwichtigen. Und er fuhr fort:

„Es sind viele tot und verwundet, und über viele habe ich keine sichere Nachricht. Aber über Kanga Khan sorget euch nicht.“

Sufumbat Khan ist nicht von diesem Truppenteile. Ich weiß nicht, ob er tot oder verwundet ist. Es sind viele tot und verwundet und mehr als ich sagen kann. Torat Khan aus Wata und Mads Khan und Faridin aus Chattrai, die auf der Hochzeit des Sufumbat Khan waren, sie sind auch verwundet. Sie sind auch an der Hand verwundet, vielleicht werden sie nach England geschickt. Es ist ein gutes Gefühl, daß sie nur an der Hand verwundet sind und gute Augen bekommen haben.

Aber um Kanga Khan sorget euch nicht. Ich hätte schon früher geschrieben, wenn ich gewußt hätte, wie es um ihn stand. Alles ist Allahs Wille.“

Nun werden die Leute zu Hause aufmerken und die Ahnung wird in ihre Seele ziehen, dachte Kanga Khan, als er dies schrieb. So aber werde sie noch vorbereiten. Und er fuhr fort zu schreiben:

„Es sind viele tot. Tara Khan ist gefallen und Dala ist gefallen und Rahmit ist gefallen und Abdull Amir Khan ist gefallen. Alles ist Allahs Wille. Wir sind alle in Kanga Khan, meinem lieben Vater, geht davon habe ich keine sichere Nachricht. Auch keine Kameraden wissen nichts von ihm. Auch die seine Verwundeten und Freunde sind, sie wissen nichts von ihm.“

Nun werden die Frauen zu Hause und im Dorfe Chattrai anfangen, leise zu weinen und werden Kanga Khans Braut trösten. So aber will sie auch trösten und ihnen die Wahrheit schonend sagen, dachte Kanga Khan. Und er fuhr fort: „Sorget Euch nicht um ihn, alles ist Allahs Wille. Ich hätte schon früher alles geschrieben, wenn ich gewußt hätte, wie es ihm geht.“

Khan Mohammed ist auch gefallen und Khamad Khan ist tot. Wie es aber Kanga Khan, meinem lieben Vater, geht, das habe auch ich nicht erfahren, obwohl ich alle gefragt habe.“

Nun wissen sie schon die Wahrheit, dachte Kanga Khan, ich aber will als zärtlicher Verwandter ihre Gedanken ablenken und ihnen anderes schreiben. Und er fuhr fort: „Sorget Euch nicht. Wir sind in einem Lande, welches wir nicht kennen und kämpfen gegen einen Feind, den wir

nicht kennen, in Frankreich, wo auch der Krieg ist. Wetta ist etwa viertausend Meilen hinter uns und das Land der heiligen Ströme sieben tausend Meilen und aus England liegt hundert Meilen hinter uns.“

Kanga Khan ist gefallen. Betrübet Euch nicht. Es hat ihn eine gute Kugel getroffen. Alles ist Allahs Wille. Ihr sollt allezeit für mich zu Allah beten, damit ich errettet werde.“

Also schrieb Atta Khan, um den Tod seines Vaters Kanga Khan nach Hause zu melden, auf daß sie es sanft erzählen und nicht zu sehr erschrecken. Und er schrieb, daß es eine gute Kugel war, keine, die den Sitz des Lebens zerstört, keine die dem Toten ein Glied nahm, so daß er noch indischer Vorkriegsstellung in die Ewigkeit eingehen konnte, wo ihn alle wiederfinden werden, wenn es Allahs Wille ist. Niemand wird es erfahren, daß es auch eine gute Kugel war, die nach Allahs Willen den Atta Khan in die Ewigkeit landete, nach ehe er den Brief abgeben konnte, der niemals angekommen wäre, denn die Engländer wollen nicht, daß man in Indien die Wahrheit erfahre.

Der Mond aber, der auf Nordens Fluren wusch, wie dem toten Indier der zärtliche Friede an die Heimat aus dem Mantel fiel, hörte vielleicht, wie in Andersens Silberbuch ohne Bilder, wenn er durch die klare Luft Indiens gleitet, wie die bräunlich geschmückten jungen Mädchen die Namen ihrer Geliebten in die Nacht rufen. Sie sehen brennende Dampfen auf die Wellen der heiligen Ströme und wissen, daß, wenn die Kämpfe noch fortwähren, ihr Geliebter lebt. Ertrübe sie, so ist er tot.

Er steht, wie der Dampfen viele erschauen und einer banger Mädchenstimme antwortet kein Echo: Kanga Khan lebt!

W. Scheurmann, Kriegsberichterstatter.

Der Kampf am Brückenkopf des Merkanals.

Ein Angestellter der „Kielener Neuesten Nachrichten“, der jetzt bei einem Sturmangriff in der Gegend von Ypern verlegt wurde, schreibt aus einem Lazarett in Düsseldorf: Schon seit dem 15. April lagen wir Tag für Tag in Alarm. Was am 18. April für Artilleriemunition nach vorn geschickt wurde, war unheimlich. An ein Witzigen unseres Angriffes wurde nicht gedacht, denn nach dieser vielen Munition zu urteilen, mußte es ja kein Feinde Granaten und Schrapnell regnen. Bei eintretender Dämmerung rückte die Reserve vor. Unser Bataillon war in Divisionsreihen. Wir rückten abends um 11 Uhr aus. Unsere Stellung war ein alter Bullenflanz in dessen Nähe nach Ankunft jeder Kompagnie ein Zug eines Angriffstrahen ausbehalten mußte. Gegen Morgen ließ es dann wieder zurück in die Quartiere, denn der Wind war umgeschlagen und für einen Angriff ungünstig. Wir brannten alle auf diesen Angriff und waren daher sehr enttäuscht, als wir zurück mußten. Vom 16. abends bis 19. mußte dann immer abwechselnd ein Zug nach vorn und unseren Angriffstrahen ausbauen. Am 20. abends löste unser Bataillon die Reserve bei St. Jean ab. Am 21. abends rückten wir dann von dort aus wieder nach vorn. Am Morgen des 22. April gingen wir wieder zurück, aber diesmal in eine Reservestellung, wo wir den ganzen Tag blieben sollten.

Da schließlich abends um 6 Uhr kamen wir vor unserer ersten Linie grünländliche Dampfen aufsteigen. Sofort war es uns klar, daß jetzt endlich der von uns so langersehnte Angriff im Gange war. Da hielt es auch schon: „Alles fertig machen.“ Als die Gole sich verteilt hatten, legte unser Artillerieeinzel ein. Es war ein unheimliches Getöse und Krachen. Jetzt erst wurden wir so recht gewahrt, wie viel Artillerie wir hier in unserer Ecke stehen hatten. Es stand eine Batterie hinter der anderen, und jede schickte jetzt ihre Liebesgaben den Franzosen.

Um 1/2 vor 7 Uhr rückten wir dann nach vorn. Wir befanden hierbei zwar feindliche Artillerieeinzel, verloren aber in unserer Kompagnie keinen Mann. Zuerst ging es zum Bullenflanz und von dort nach unserer ersten Linie. Unsere Frontiere kamen sich wieder zurück, sie hatten ihre Arbeit getan. Auch die Sanitären waren bereits ruhig an der Arbeit und legten den Verwundeten den ersten Verband an.

Nach kurzer Zeit rückte auch unsere Kompagnie und die zweite zur Verstärkung vor. Als wir hinter der ersten feindlichen Linie waren, sahen wir unsere Erfolge. Die ganze erste Linie des Feindes war tot. Auch tote Franzosen, die schon vor Monaten gefallen sein mußten, lagen noch unberührt auf den Feldern. Ein Zeichen, wie der Feind mit seinen gelassenen Mannschaften umgeht. Die Erde war von Granaten ganz zertrümmert. Auf einer Welle war ein Granatloch beim anderen.

Nach etwa 1/2 stündigem Marsch kamen wir an den Kanal. Die Franzosen hatten hier eine sehr günstige Stellung. Vor dem Kanal liegt nämlich nur alles ausgetrocknetes Flußbett, dessen linkes Ufer etwa 40 Zentimeter hoch ist. An beiden Uferseiten hatten die Franzosen Schützengräben ausgehoben. Daß sie diese Stellung ausgehoben hatten, wunderte uns alle. Ebenfalls muß sie so im Laufes gewiesen, daß sie an ein Halten dieser Stellung gar nicht gedacht haben. Auch haben unsere Truppen durch ihr schnelles Vorgehen dies vereitelt. Wie schnell die Feinde ausgraben ließen müssen, konnte man auch daran sehen, daß alle Brustweiden über den Kanal noch heiß waren. Unterwegs begegneten uns auch schon die ersten Gefangenen, die sehr heruntergekommen aussahen. Unter der Kälte im Winter raufen sie untereinander, wie wir sie hatten, war gar nicht zu sehen. In der nächsten Linie wurde nur unsere Kompagnie als Verstärkung eingeschoben, und zwar etwa 400 Meter vor dem Brückenkopf. Die ganze Nacht haben wir an unserem Graben gearbeitet und uns tüchtig eingebuddelt.

Am folgenden Morgen fing die feindliche Artillerie an, und zwar schon je häufig nach dem Brückenkopf. Mit aller Gewalt wollte sie diesen kaputt haben, aber sie hat kein Glück gehabt, denn die Brücke stand am Abend noch, als ich zurückging. Die feindliche schwere Batterie stand so nahe, daß wir bei jedem Anschlag in unserem Graben den Lufdruck verspürten. Wir mußten ja alle, daß wir auch noch Artilleriefeuer bekommen würden, aber ahnten nicht, daß es für unsere Kompagnie so verhängnisvoll werden sollte. Gegen 6 Uhr abends legte die Artillerie wieder ein. Anfangs wieder nach dem Brückenkopf, und dann kam sie immer 50 Meter näher auf unseren Graben zu. Da mit einem Male sah der erste Schuß direkt im Graben und stürzte die Brustwehr um. Die zweite Granate traf in meine Deckung

und verflüchtete mich und noch drei meiner Kameraden. Da kam der Beschuß, nach rechts und links auszuweichen, um größere Verluste zu vermeiden. Ich trabete mich nun wieder aus der Erde und froh nach rechts. Unterwegs wurde ich noch einmal verflüchtete. Der feindliche Beobachter hatte jedenfalls unsere Bewegung bemerkt, und nach einigen Minuten leuchte ein fürchterliches Feuer ein. Jeder Schuß lag im Graben. Wir mußten nicht mehr, nach welcher Richtung wir uns hinwenden sollten, denn überall schlugen die Granaten ein. Auch lag im Graben Mann an Mann. Ich froh schließlich unter die Klüdenwehr. Da konnte nicht mehr auf eine Granate nieder. Ich wurde mit Schutt bedeckt und bekam auch einen mächtigen Schlag auf meinen linken Oberarm, an dem ich alsbald ein mächtiges Brennen verspürte. Zuerst wußte ich gar nicht, was eigentlich los war, aber dann sah ich, wie es mir warm das Bein entlang lief. In ein Verbänden war nicht zu denken, denn wir durften uns gar nicht heben lassen. Auch hatte jeder mit sich selbst zu tun, denn durch die eine Granate waren noch mehr verwundet. Ich froh nun in die Maschinenabwehrung, die noch verstanden geblieben war. Die Stellung, die unser erster und zweiter Zug innegehabt hatte, war vollständig eingenommen. Der dritte Teil der Gewehr war fast. Alle Maschinenabwehrung wurde mehr verflüchtete. Die Stellung lag überhaupt sehr hohe aus. Überall lagen schon verwundet und tote Kameraden. Ein Maschinengewehr war in tausend Stücke zertrümmert. Nur das Gewehr im zweiten und dritten Zug war noch heiß geblieben.

Wir hofften ja nun alle noch, daß der Feind noch einen Gegenangriff machen würde. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte es ein fürchterliches Handgemenge gegeben, denn unsere Wut war groß. Beim Feinde trieb sie aber nichts. Unser Kompagnieführer war auch schwer verwundet. Als es dunkelte, schleppte ich mich mit noch einigen Kameraden zur Verbandsstelle. Dann ging es jurid ins nächste Feldlazarett und von dort nach Roulers. Dort wurden wir nach Deutschland verladen. Wenn wir auch in den Tagen folgende Verluste gehabt haben, so sind doch aber auch die Erfolge groß.

Kriegs-Allerlei.

Der „Gaulois“ über den deutschen Volksharakter.

Der „Gaulois“ vom 1. Mai bringt die folgenden Ausführungen von Villereot:

„Die Deutschen auf der niedrigsten Kulturstufe stehen, erhebt sich über sie, was sie essen, und der Art, wie sie essen. Selbst die Deutsch-Österreicher stehen in ihrer Beziehung hoch. Wenn eine hübsche Wienerin der guten Gesellschaft Berie Goethes vorträgt, können sie gar nicht mehr atmen und langweilen.“

Auch der Kaiser, der Wurst und ähnliche „Verderbten“ liebt, kann sein vornehmer Mann sein, ebensowenig seine Söhne, mit denen der Reichler früher in verlässliche Beziehung gekommen ist. Die Deutschen früherer Zeiten hätten wohl den Feind kaum gehabt, aus dem Stummfinken in dem sie jetzt wie die Schmecke dahinfliehen, sich emporkraften. In der Sahara eines Gokke findet man Dajen der neuen Bildung. Aber der Gokke der jenseitigen Breiten hat sie auf eine niedrigere Stufe zurückgeportet, statt sie emporzuheben.

„Unser Pflicht wird es sein, die übrigen Deutschen auf die Höhe europäischer Gesittung zu heben, indem wir sie dem preussischen Stummfinken entreißen.“

Wenn ganz Europa, erhebt eine gute Sache führen, und wenn die Vorkerbheit der preussischen Verdrisseln in Deutschland der Bergangenheit angehören wird, dann werden die Deutschen, die sich „über alles“ stellen, nicht mehr hinter allen zurückstehen, und Stride wird wieder auf Erden erblühen.“

Frankisches Lob für die heidnischen Unterjochten.

„Aus Anlaß der Verlesung des „Bon Gambetta“ sagt der „Bon Republicain“ vom 30. April, daß man überrascht muß, daß die Gegner für den Unterjochtenfort auf vorbereitet sind. Sie verfügen über außerordentlich starke Maschinen. Ihre Kampfschaffen erweisen sich als tüchtig und geschickt.“

Schwärmung in Paris.

Schweizer Wäcker, hat der „Riemeu Rotterdamische Courant“ vom 5. Mai, kommen jetzt außerordentlich schnell nach Paris. Jeder kann darin die deutschen Berichte lesen und sie mit den französischen vergleichen. Viele Parteien, zumal solche, die den heißen Untergrund für die öffentliche Meinung abgeben, suchen nach Wahrheit ohne Ausnahmungen. Die Berichte über Gergars waren ein mähreres Muster von Anordnung und Geschicklichkeit der Berichterstattung.

Der Vatte wurde Gergars als großer Erfolg aufgeführt, aber die Gebildeten suchten in den Geschichten einen Bräustein für die letzte französische Offenheit und — wurden ernstlich enttäuscht. Sie entdeckten, daß Gergars vorläufig ein irrazionales Geheer genannt werden mußte. Das verurteilte Stimmzettel und hinterließ nach der diktatorischen Ausschüttung des Maßes einen betnade preussischen Eindruck.

Eine Tür, die nie geschlossen wird. Von den vielen Deutschen, die früher Paris besucht haben, wird kaum einer wissen, daß es in der Hauptstadt Frankreichs eine Tür gibt, die nach einer alten Überlieferung nie geschlossen wird und nie geschlossen werden darf. Es ist das eine der Türen des Justizpalastes, die Tag und Nacht offen bleibt, und zwar auf Grund einer königlichen Verfügung aus dem 17. Jahrhundert, die im republikanischen Frankreich noch bis zum heutigen Tage in Kraft geblieben ist. Die Verfügung wurde von Ludwig XIII. unter dem Datum des 4. März 1618 erlassen und bestimmt, daß jene Tür stets offen gehalten werden muß, „daß meine Untertanen in allen Stunden des Tages und der Nacht ihr Recht finden können.“

Russische Heiratslotterie. Im buntesten Rußland gibt es eine Stadt Stomelstein, in der alljährlich im Frühling ein junges Mädchen als Lotteriegewinn aufgestellt wird. Die Gläubigen, auf die die Wahl gefallen ist, muß acht Tage in ihrem Hause bleiben und dort den Besuch der Lotterietribunale empfangen. Sie haben jedoch bis zum heutigen Tage in Kraft geblieben ist. Die Versteigerung der Lote. Es werden davon 5000 Stübe in den Versteigerung gebracht, von denen jedes einen Rubel kostet. Sind alle Lote abgesetzt, so erfolgt die Ziehung und der Gewinner hat das Recht, den lebendigen Gewinn mit seiner Witwitig von 5000 Rubel zu betragen. Das Mädchen ist inebeln berechtigt, die Hand des Lotteriegewinners auszuwählen, wenn ihm nicht gefällt. In diesem Falle werden die 5000 Rubel, die die Witwitig bilden, unter die Lote verteilt. Aber die Erfahrung lehrt, daß der Gewinner fast stets die Schöne, die ihm als Gewinn ausfallen ist, auch betraut.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyd. Druck und Verlag von Otto Fendel. Stuttgart in Halle a. S.